

Vom Spieler zum Spielverderber

Klaus F. Schmidt verlor Millionen in Casinos / Jetzt will er über die Sucht aufklären

VON CHRISTOPH BÄHR

Delmenhorst. Scheinbar hatte Klaus F. Schmidt alles unter Kontrolle. Er startete den deutschen Vertrieb der Sodastream-Geräte, die Leitungswasser mit Kohlensäure versetzen. Irgendwann verkaufte er seine Firmenanteile, besaß fünf Millionen D-Mark, eine zwölf Meter lange Yacht, ein Haus am Wasser. Doch sobald er eine Spielbank sah, verhielt sich der erfolgreiche Geschäftsmann wie ein Drogensüchtiger vor einem „Coffee-Shop“. Er schwitzte, wurde unruhig und konnte nicht anders: Er musste hineingehen, das Glück herausfordern. „Es war beängstigend. Ich gab nicht nur meinen Mantel am Eingang ab, sondern auch meinen freien Willen“, erinnert sich Schmidt. In zwei Jahren verlor er fünf Millionen Mark.

Heute, elf Jahre nach seinem letzten Einsatz am Roulette-Tisch, ist Schmidt „ganz unten“, wie er selbst sagt. Der 61-Jährige sitzt in seiner 30 Quadratmeter großen Dachwohnung in der Delmenhorster Innenstadt. In einem alten Holzregal stapeln sich Briefe, viele davon haben mit Schmidts Klage gegen das Jobcenter zu tun. Er zog vor Gericht, weil er kein Hartz IV erhält – bislang ohne Ergebnis. Auf einer Plastikkiste neben dem Bett stehen drei heruntergebrannte Kerzen: Vor drei Wochen wurde Schmidt der Strom abgestellt. Aufgeben will sich der Ex-Millionär dennoch nicht. Er sucht sich vielmehr eine neue Aufgabe: „Ich will aufklären über die Sucht nach Glücksspielen.“

Tag der Glücksspielgeschädigten

Schmidt hat für sein Vorhaben den heutigen Freitag gewählt. „Diesen Freitag, den 13., mache ich zum Tag der Glücksspielgeschädigten“, sagt er. Die Glücksspielsucht sei als Krankheit anerkannt, von der Weltgesundheitsorganisation und den Sozialversicherungsträgern. „Es muss Schluss sein mit dem Verstecken der Betroffenen“, meint Schmidt. Darum geht er heute an die Öffentlichkeit, will mit verschiedenen, noch geheimen Aktionen auf sein Anliegen aufmerksam machen. „Glücksspielkranke brauchen kein Mitleid, sie brauchen Hilfe. Und diese muss von denen finanziert werden, die sich an dieser Krankheit bereichern“, fordert Schmidt. Damit meint er die Spielbanken und den Staat, der über Steuereinnahmen profitiere. Das Argument, ein Teil der Abgaben aus dem Glücksspiel werde für soziale Zwecke eingesetzt, lässt Schmidt nicht gelten: „Man darf nicht das Glück der einen auf dem Unglück der anderen aufbauen.“

Der 61-Jährige ist jedoch auch dagegen, das Glücksspiel ganz zu verbieten. Nur die Kollateralschäden müssten verhindert werden. „Familien zerbrechene, Spielsüchtige werden obdachlos, begehen Suizid“, ist Schmidt auf. Er hat oft darüber nachgedacht, wie sich die Situation der Süchtigen verbessern kann. „Ich habe ja viel Zeit“, sagt er mit einem bitteren Lachen. Also entwarf der Ex-Millionär ein Konzept zur Änderung des Glücksspielstaatsvertrags. Zentraler Bestandteil hiervon ist eine



Die Sucht nach Glücksspielen brachte Klaus F. Schmidt um sein beträchtliches Vermögen. Heute lebt der Ex-Millionär in einer kleinen Dachwohnung ohne Strom. FOTO: INGO MÖLLER

„Game Card“. „Die von der Hausbank ausgestellte Karte können Spieler aufladen. Sie hat eine Höchstgrenze, zum Beispiel zehn Prozent des Einkommens. Außerdem kann sie nur einmal im Monat aufgeladen werden. Gewinne werden gutgeschrieben“, erklärt Schmidt seine Idee. So könne niemand mehr verspielen als er besitzt.

Schmidt ist allerdings Realist: „Ich glaube nicht, dass meine Vorschläge jemals umgesetzt werden.“ Dabei sei es wich-

tig zum Thema Spielsucht auch Betroffenen anzuhören, fügt er hinzu. „Viele Theorien wissen gar nicht, wovon sie reden.“ wüssten nicht, wie es ist an einem Casino vorbeizugehen und diese innere Unruhe spüren, den Drang hineinzugehen. Schmidt folgte diesem Drang, bis sein ganzes Vermögen weg war. Ob er ihm widerstehen könnte, wenn noch Geld wäre? Der Ex-Millionär weiß es nicht. Er sagt nur: „Geheilt bin ich nicht.“